Christian E. Besimo

Die Kraft der Düra

Geschichten aus dem Tessin

edition bücherlese

eb...

Christian E. Besimo

Die Kraft der Düra

Geschichten aus dem Tessin

edition bücherlese

Für Ruth, Luca, Julia und Mario

»Die Landschaft lag majestätisch einsam da. In ihrer ganzen Ausdehnung zeigte sie sich anders, als ich sie in Erinnerung hatte: sie war stumm. Sie erwartete den Widerhall von Menschenstimmen.«

Gavino Ledda

»Das Christkind würde jedem eine Orange und eine Handvoll Kastanien bringen, und sie würden hochbeglückt sein. Ich begann zu begreifen, dass das Glück aus einem Nichts besteht und dass ich just dieses Nichts, das den Menschen glücklich macht, verloren hatte.«

Plinio Martini

Inhalt

Auf Spurensuche in den Tessiner Bergtälern oder wie diese Geschichten entstanden sind 9
Verlassene Täler 13
Eine offene Tür 15
Die Regeln der Gastfreundschaft 22
Die verbotene Frage 28
Der Fremde 32
Die Drohung 36
Provokation 40
Vom Wasserholen und von Eimern 44
Wettlauf mit dem Schnee 48
Eine Sturmnacht 54
Familienehre 57
Wechselgesang 66
Versteckspiel mit den Ziegen 69
Freitag, der Dreizehnte 74
Auf den Spuren des Grossvaters 80
Der Tanz mit der Nonne 84
Verschiedene Welten 89
Zum Teufel mit den Pfaffen 96
An der Nase herumgeführt 99
Auf der Suche nach der Quelle 107
Ein hochgestecktes Ziel 112
Der Dachdeckerlehrling 125
Aussteiger 133
Späte Anerkennung 139
Die Kunst, ein Feuer zu machen 142
Der Verfolger 147
Der Gesang der verlorenen Seelen 151
Grossvaters Aufbruch 158

Auf Spurensuche in den Tessiner Bergtälern oder wie diese Geschichten entstanden sind

»Wenn ich Geschichten erzähle, beschäftige ich mich nicht mit der Wahrheit, sondern mit den Möglichkeiten der Wahrheit.«

Peter Bichsel

Dieser Geschichtenband ist das Resultat einer seit Jahrzehnten dauernden Erforschung der alpinen Kultur im Tessin, der meine Familie entstammt, letztlich auch eine Suche nach meinen Wurzeln. Als ich mit meinen Forschungen anfing, schrieb ich kaum, sondern nutzte den Bleistift, um mit Skizzen und Zeichnungen verstehen zu lernen, was gewesen war. Später kam die Fotografie hinzu. Die Sprache nutzte ich lediglich zur Erstellung von Dokumentationsjournalen. Zur Niederschrift meiner Erlebnisse und Erfahrungen vermochte mich schliesslich mein Freund Nick Oswald aus Schwyz zu bewegen. So sind die Geschichten entstanden, die ich hier vorlege.

Auf meiner Spurensuche bin ich vielen Menschen begegnet und habe ihnen beim Erzählen zugehört. Die Geschichten werfen einen Blick auf das Leben in den Tessiner Bergtälern, allen voran im Verzascatal. Vieles von meinem eigenen Erleben ist in die Erzählungen eingeflossen, doch geben sie keine real in dieser Form geschehenen Ereignisse wieder. Die Menschen, die Dörfer, Maiensässe und Alpen hat es so, wie sie hier geschildert werden, nie gegeben. Die Namen von Personen und Orten sind frei erfunden.

Die Geschichten erzählen von Menschen, die in einer wilden und heute noch bedrohlichen Gegend lebten: senkrechte Wände, die sich zu überschlagen drohen, dazwischen vom Wind zerrissene, tief eingeschnittene Täler, in die kein Licht findet. Die Menschen,

die dort in ihren Weilern und Dörfern lebten, waren den Gewalten der Natur ausgesetzt. Das Glück bestand aus einem Nichts, als Hoffnung blieb oft allein der Glaube. Doch sie schufen sich eine Existenz, die Jahrhunderte überdauerte, getragen von einem Willen, einer Kraft, die uns heute staunend zurücklässt.

Die Bewohnerinnen und Bewohner des Verzascatals betrieben zwischen Dorf, Maiensäss und Alp eine mehrstufige Landwirtschaft, die Transhumanz genannt wird. Sie befanden sich das ganze Jahr auf Wanderschaft und führten somit das Leben von Halbnomaden. In einigen Gemeinden mussten die Verzascheser nicht nur Felder beim Dorf im Talboden, sondern auch solche in einer weiteren Siedlung am Rande der damals noch von Malaria verseuchten Magadino-Ebene bestellen. Gemüseanbau, Acker- und Weinbau bestimmten die Arbeit während des Jahres. Zudem boten Kastanienwälder bitter benötigte Nahrung für den Winter. Dies war gerade für jene Menschen, die im hinteren Teil des Tals lebten, wo die Kastanie des Klimas wegen nicht gedeihen kann, von Bedeutung. Wer keine solchen Bäume besass, war häufig gezwungen, seine meist jüngeren Kinder zur Kastanienlese etwa in die Wälder am Ceneri zu schicken, um mit dem geringen Pachterlös von rund einem Zehntel der eingebrachten Ernte den Hunger in den Wintertagen zumindest notdürftig zu stillen.

Während die Sonnenterrassen im vorderen Talabschnitt noch für Weinbau genutzt werden konnten, brachte der karge Boden des restlichen Tals nur noch einen geringen Ertrag aus Getreide- und Gemüseanbau. Die meiste Erde musste immer wieder auf die Terrassen hochgetragen, die Frucht vor dem Vieh und vor Wildtieren mit Einfriedungen geschützt werden. Das trotz Raubbau am Wald nur sehr begrenzt zur Verfügung stehende Wiesland im Tal sowie auf den Maiensässen und Alpen erlaubte kaum genossenschaftliche Viehwirtschaft, sondern zwang jede Familie, die Arbeiten auf allen Stufen weitgehend selbständig zu bewältigen. Kinderreiche

Familien waren hierzu die Voraussetzung, wobei die Erbteilung zu verstreut liegenden Feldern führte, die kaum noch grösser als Tischtücher waren. Bald schon blieb für viele Familienangehörige als einzige Hoffnung nur noch die Auswanderung. Das Verdingen einzelner Kinder, die man gerade noch entbehren konnte, war an der Tagesordnung, um an das notwendige Kleingeld zu kommen, das die Land- und Viehwirtschaft nicht hergab. Wer, selten genug, die geforderte Aussteuer aufbrachte, konnte allenfalls eine Tochter, für die sich kein Mann fand, in einem Kloster unterbringen.

Die kleinen steinigen Weideflächen auf den wenigen Felsterrassen der steilen Talhänge zwangen oft auch auf den Maiensässen und Alpen zu einer mehrstufigen Bewirtschaftung. So entstanden untere, mittlere und obere Siedlungen für Frühjahr, Sommer und Herbst, die von den einzelnen Familien in mühevoller Arbeit, meist ohne fremde Hilfe errichtet und unterhalten wurden. Dabei unterschieden sich die Behausungen von Mensch und Tier der begrenzten Mittel wegen kaum.

Dorf und Alpsiedlungen waren durch gut zweitausend Höhenmeter voneinander getrennt. Oft gab es keine direkten Zugänge, mussten doch Geländeeinschnitte und -vorsprünge dort genutzt werden, wo sie passierbar waren und es ermöglichten, die steilen, nicht ungefährlichen Felswände zu überwinden, um die wenigen kargen Weideflächen zu erschliessen. Lawinen und Steinschlag zerstörten immer wieder die ausgesetzten Bergpfade und bedrohten das Leben jener, die sie begingen. Manche kehrten nicht mehr zurück, andere wurden zerschmettert in einem Abgrund gefunden. Noch heute finden sich ungezählte Kreuze, Gedenktafeln und Kapellen am Wegrand, die an die häufigen Todesfälle erinnern. Viele Kinder verloren so nicht nur den Vater, sondern oft auch die Mutter und standen vor einer düsteren und ungewissen Zukunft.

Wenn mir vor noch nicht langer Zeit Menschen erzählten, wie sie als Kind arbeiten mussten, wie sie oft nicht genug zu essen hatten und im Winter froren, konnte ich mir das nicht wirklich vorstellen.

Beeindruckt hat mich die Kraft, die ich spürte und die nötig war, um ein Leben lang, jeden Tag von Neuem, bitterer Armut und drohendem Hunger die Stirn zu bieten, das Wenige nutzbar zu machen, das die Natur dem Menschen bot. Jede verbliebene Spur dieses Kampfes erinnert an einen Aufschrei Michelangelo Buonarottis: »Gott, gib mir die Kraft, mehr zu wollen als ich vermag!«

Christian E. Besimo
Im Spätsommer 2016

Eine offene Tür

Es war spät im Oktober. Seit Tagen regnete es ohne Unterbruch. Die Schneefallgrenze sank allmählich immer tiefer. Nebelschwaden strichen die steilen Bergflanken entlang, blieben in den Wäldern hängen. Immer mehr in silbernen Fäden herabstürzende Bäche durchzogen die felsdurchsetzten Talwände, rissen mit, was ihnen den Weg verstellte. Die Schlucht war von der Gischt und vom Donnern der Wassermassen erfüllt. Das Prasseln des Regens auf die Dächer begleitete Tag und Nacht. Allmählich kroch die Nässe zwischen die Steinplatten, mit einer Windbö stob ein feiner Sprühregen durch das nicht verschalte Dach auf das Nachtlager, machte den Schlafsack feucht und klamm.

Kein Wetter also, um den Platz vor dem Feuer zu verlassen, den einzigen Ort, der noch halbwegs trocken war. Selbst das Schreibpapier und die Seiten der vielen Bücher, die Matteo während der verregneten Tage gelesen hatte, begannen sich zu wellen. Trotzdem, heute musste er ins Tal hinunter, die Vorräte gingen ihm endgültig aus. Mit einem tiefen Seufzer verliess er die Bank vor dem Feuer, denn es erwarteten ihn nicht nur der dicht fallende Dauerregen, sondern auch die hochgehenden Wasser in den zahlreichen Runsen und Schluchten, die er durchqueren musste. Die nassen Flechten auf dem Fels waren schmierig, jeder Sprung war gefährlich. Vor noch nicht langer Zeit wurde ein junger Geologiestudent mitgerissen und verlor sein Leben.

Andererseits war Matteo aber auch froh, hinauszumüssen, sich wieder bewegen zu können. Das Wetter lastete allmählich schwer auf seinem Gemüt. Er war sich gewohnt, zehn, zwölf Stunden am Tag unterwegs zu sein, auf immer neuen Wegen die Täler zu erforschen, unermüdlich den Spuren jener zu folgen, die hier vor ihm

gegangen waren. Er holte im Schopf nebenan die Cadola hervor, das Traggestell aus Holz, zurrte darauf eine Holzkiste mit Deckel und seinen Rucksack fest. Auf der Bank unter dem Vordach zog er seine schweren, mit Fett eingeriebenen Bergschuhe an. Dabei tropfte ihm Wasser auf Kopf und Hals, rann kalt den Rücken hinunter. Er schüttelte sich trotzig, ein Feuer glomm in seinen Augen auf. Lass es nur regnen, soviel du willst, mir soll es recht sein. Er streifte sich die Bergjacke über und zog die schwere Haustür zu, aber verschloss sie nicht. Niemand würde heute bei diesem Wetter hier heraufsteigen. Er spannte den grossen Schirm auf, das Einzige, was gegen diese Wassermassen wenigstens ein bisschen Schutz zu bieten vermochte.

Langsamen Schrittes stieg er steil zum Alpweg ab, achtsam dem Pfad folgend. Unglaublich die Zahl der Bäche und Rinnsale, die von überallher zu Tal schossen. Diese steilen, von Felswänden durchzogenen Bergflanken hatten schon manchen überrascht, eingeschlossen, bedroht. Er kannte die Tücken des Weges, war ihn ungezählte Male gegangen, im Sommer und Winter, bei Regen, Eis und Schnee. Matteo durchquerte Schlucht um Schlucht, sprang über die ins Tal schiessenden Wasser, ein kleiner Schatten in der unendlich scheinenden Weite des nassen Graus.

Kein Mensch begegnete ihm unten im Dorf. Nur das alles übertönende Donnern der hochgehenden Verzasca beherrschte die Gassen. Der Fluss schoss braun unter der Bogenbrücke hindurch, erreichte bereits den hoch auf einem Felsen stehenden Brückenpfeiler. Die Äste mitgerissener Bäume streiften die Unterseite der steinernen Bögen. Aus der Tiefe der Wasser dröhnte das Rollen des Geschiebes, als würde ein Heer von Riesen in hellem Aufruhr vorbeireiten. Er folgte der Fahrstrasse flussaufwärts ins Nachbardorf, wo der nächste Laden war, in dem er die wichtigsten Dinge einkaufen konnte. Matteo hörte den Wagen nicht, der neben ihm hielt und dessen Fahrer ihn mitnehmen wollte. Sie mussten schreien, um das

Brausen und Poltern des Flusses zu übertönen. Die Brücke am Fuss des Bergsturzkegels verschwand hinter einer Wand aufwirbelnder Gischt und war nur im Schritttempo zu passieren. Woher kommt nur all dieses Wasser, meinte der Fahrer. Du wärst besser auf deinem Monte, deinem Maiensäss, geblieben. Matteo zuckte gelassen mit den Schultern, es wird schon vorbeigehen.

Der Dorfladen summte von den Stimmen der Einheimischen, die alle gekommen waren, um sich mit dem zu versorgen, was ihnen mittlerweile fehlte. Fremde gab es keine mehr, sie waren längst vor dem Wetter geflohen. Dich muss der Hunger getrieben haben, meinte die Verkäuferin, bei diesem Regen. Er lachte, der Schirm hat jedenfalls dicht gehalten. Er suchte sich seine Waren zusammen, bezahlte und verschwand wieder im nassen Grau, auf dem Rücken seine schwere Last. Dieses Mal blieb die Strasse leer, nur vereinzelt sah Matteo schwaches Licht in den Fenstern der wenigen Häuser, an denen er vorbeikam. Es dunkelte schon früh, die Wolken stahlen dem Tal das letzte Licht. Endlich tauchte der trübe Schein der Strassenlampen im Dorf auf, das am Eingang seines Seitentals lag. Matteo folgte den vielen Treppen steil hinauf zum Waldrand, liess das Donnern der entfesselten Verzasca allmählich hinter sich. Würde die Brücke dem Ansturm des Wassers wohl standhalten oder einmal mehr fortgerissen werden?

Unter den Bäumen war es schon so dunkel, dass er die Stirnlampe brauchte. Ihr Lichtstrahl verlor sich wenige Meter vor ihm im Nebel, liess talwärts die Schlucht im Dunkeln und beleuchtete nur die nächsten Baumstämme und Felsen im steilen Hang über ihm. Das Laub auf dem Boden verdeckte die Wasserlachen und überzog die alte Pflästerung des Bergweges mit einer schmierigen Schicht. Bedächtig und gleichmässigen Schrittes ging Matteo bergauf, kam aber trotz der schweren Last zügig voran. Der Regen nahm so sehr zu, dass die Welt nur noch aus Wasser zu bestehen schien. Die Bäche in den Runsen führten mehr und mehr Wasser und überfluteten den

Weg zunehmend. Selbst die festen hohen Schuhe hielten der Nässe nicht länger stand.

Plötzlich sah sich Matteo nur noch von schwarzer Dunkelheit umgeben. Seine Stirnlampe leuchtete nicht mehr. Da stand er nun, keinen halben Meter neben dem Abgrund, und sah seine Hand nicht vor den Augen. Vorsichtig drehte er sich mit dem Rücken bergwärts, ging in die Knie und setzte die Cadola ab. Im Rucksack suchte er blind nach der Notfallapotheke, in der zwei Ersatzbirnen sein mussten. Sorgfältig trocknete er mit dem Taschentuch die Stirnlampe, setzte das neue Birnchen ein und konnte den Weg wieder sehen. Doch Matteo kam nicht weit, an einer felsigen Wegstelle beleuchtete die Lampe gerade noch ein verbogenes und verrostetes Wegkreuz, das an eines der vielen Opfer dieser Berge erinnerte, bevor die Ersatzbirne ebenfalls ihren Dienst versagte.

Die zweite und letzte Ersatzbirne verglühte noch schneller. Fluchend setzte Matteo erneut seine schwere Last ab, denn der Schirm hielt mittlerweile dem strömenden Regen auch nicht mehr stand, und beim Auswechseln der Lampen war er ziemlich nass geworden. Aus der untersten Tasche des Rucksacks holte er eine Kerze aus Bienenwachs hervor, wickelte sie aus der schützenden Hülle und zündete sie mit Streichhölzern an, die er ebenfalls aus seiner Notfallapotheke hervorzog. Du kriegst mich nicht unter, murmelte er vor sich hin, du kannst so viel Wasser schicken, wie du willst, mich kriegst du nicht unter. Er wusste aus zahlreichen Nächten im Freien, dass die Bienenwachskerze auch kopfüber brennen würde, gut geschützt vor dem vielen Wasser. So kehrte er denn Schritt für Schritt ins Dorf zurück, die Kerze nur knapp über dem Boden haltend, um den Weg zu finden. Die Strecke hinauf zum Maiensäss war in gebückter Haltung nun doch zu weit, der schweren Last wegen.

Sergios Haus lag im Dunkeln, kein Licht war zu sehen. Trotzdem klopfte er an die Tür. Bei solchem Wetter musste er zu Hause sein. Matteo musste dreimal klopfen, bis Sergio ihm öffnete. Was bist

denn du bei diesem Wetter und um diese Zeit unterwegs? Musste einkaufen gehen, bevor das Wasser jedes Durchkommen unmöglich macht. Nun hat meine Stirnlampe den Geist aufgegeben, und ich wollte dich fragen, ob du mir eine deiner Lampen für den Aufstieg leihst. Dass er hatte umkehren müssen, verschwieg Matteo. Sergio schüttelte den Kopf. Bei diesem Regen steigst du heute nicht mehr hinauf, es wird auch morgen noch schwierig genug sein. Er gab nicht nach, nahm Matteo die Cadola von den Schultern und forderte ihn auf, einzutreten. Zieh deine nassen Kleider aus, fügte er hinzu und entfachte Feuer im Kamin. Stück für Stück hing er die Kleider seines Gastes über den Kamin, holte ein warmes wollenes Hemd und hiess ihn, auf der Bank vor dem Feuer Platz zu nehmen.

Er brachte Wurst, Käse und Brot, zwei Tazze für den Wein, und entschuldigte sich, dass er kein warmes Essen bereit hatte. Er sei des Unwetters wegen früh schlafen gegangen. Matteo bedankte sich und wehrte ab, mach wegen mir nur keine Umstände, ich kann gut noch heute zum Monte aufsteigen. Sergio trat nicht darauf ein, schenkte Wein ein und sagte nur: Iss! Kein Wort störte das Essen des Gastes. Beide blickten ins Feuer und hingen ihren eigenen Gedanken nach. Sie verstanden sich auch ohne Worte. Oft genügte ein Blick, eine Geste, um zu verstehen. Schliesslich legte Sergio einen grossen Holzkloben auf das Feuer und murmelte: Der wird dir bis morgen die Kleider trocknen. Dann stand er auf. Lass uns schlafen gehen, bei dem Regen. Er stieg ins obere Stockwerk voraus, das auch nur aus einem Zimmer bestand. Sergio trat an die Fensterseite des alten, hohen Ehebettes und wies seinem Gast mit einer kurzen Handbewegung die andere Hälfte zu. Ich habe nur dieses eine Bett, aber das wird auch uns beiden genügen. Matteo nickte, und beide verschwanden unter ihrer schweren Bettdecke. Es wurde eine unruhige Nacht. Die Matratze war heimtückisch; lag Matteo zu nahe an einem der Ränder, so drohte er entweder aus dem Bett oder in die Arme Sergios zu fallen. Noch ehe er eine einigermassen sichere

Position und Schlaf gefunden hatte, setzte Sergios Schnarchen ein, das unerbittlich das Prasseln des Regens und das Toben der Verzasca draussen in der schwarzen Nacht überdröhnte und jeweils in dem Augenblick mit der neu gewonnenen Gewalt eines heimtückischen Crescendos wieder einsetzte, wenn sich seine müden Augen schliessen wollten, einer traumlosen Ruhe entgegen.

Irgendwann musste Matteo doch eingeschlafen sein, denn das Knarren der Holztreppe weckte ihn auf. Unten hörte er Sergio im Wohnraum das Feuer neu entfachen und seine Kleider umhängen. Danke, sagte Matteo leise, als Sergio zurückkam, und fiel in einen tiefen Schlaf, noch bevor das Konzert seines Bettnachbarn ihn hätte stören können. Als er frühmorgens wieder aufwachte, regnete es noch immer in Strömen. Ein feiner Duft von Kaffee stieg ihm in die Nase und liess ihn rasch hellwach werden. Sergio hatte bereits eingeheizt und das Frühstück zubereitet. Matteos trockene Kleider lagen fein säuberlich zusammengefaltet auf der Bank vor dem Feuer bereit. Matteo bedankte sich erneut, tief berührt von der Fürsorge des wortkargen, oft unnahbar scheinenden Berglers. Du brauchst nicht zu danken, gab Sergio mit einem mürrischen Blick hinaus zurück, du wirst bereits lange vor Erreichen des Maiensässes wieder tropfnass sein.

Und so geschah es. Das Wasser in den Runsen kam mittlerweile so hoch, dass Matteo sich voll auf das Gehen konzentrieren musste und nicht ans Trockenbleiben denken konnte. Das Wasser lief ihm schon in der ersten Runse in die Schuhe, stieg rasch bis über die Knie hoch und setzte seine Standfestigkeit einer harten Prüfung aus. Matteo schüttelte nur den Kopf. Hast du noch immer nicht genug? Mach nur so weiter, du ersäufst uns nicht. Runse für Runse durchquerte er, ohne die herabstürzenden Fluten aus den Augen zu lassen. Nebelschwaden hingen über dem tief eingeschnittenen Seitental, von dessen Wänden das Donnern des Flusses unten in der Schlucht widerhallte. Schliesslich konnte Matteo seine schwere Last auf der

Bank vor seinem Haus auf dem Monte absetzen. Unter dem Vordach schüttelte er sich wie ein nasser Hund. Er stiess die schwere Haustür auf und warf Stück für Stück seine nassen Kleider vor die Feuerstelle im Wohnraum. Dann rannte er nackt zum Brunnen, wusch sich prustend mit dem eiskalten Wasser und liess sich vom Regen die Seife abspülen. Mit einem hellen triumphierenden Lachen blickte er zum grauschwarzen Himmel hinauf: Ich habe es dir ja gesagt.

Zurück im Haus machte Matteo Feuer, hing seine nassen Kleider über den Kamin und liess sich von der Wärme der Flammen trocknen. Er dachte dankbar an Sergio, der unten im Dorf wohl gerade von Stall zu Stall zog und seine Tiere versorgte. Dann trat er nochmals hinaus in den Regen, ging die Treppe zum Keller hinunter und holte zwei Flaschen guten Wein ins Haus. Diese stellte er in die Nische neben der Tür, für Sergio.

Christian Besimo, geboren 1957 in Zürich, hat Zahnmedizin studiert und arbeitet heute in einer Klinik und als Hochschuldozent. Bereits als Kind entdeckte er die Walliser Berge für sich, später zog es ihn ins Verzascatal, das ihn nicht mehr losgelassen hat. Das Heimattal seiner Vorfahren wurde für ihn der Ort, wo er sich zu Hause fühlt. Christian Besimo lebt in Schwyz.